

7

Akademische Rede
von der
Kunst zu Denken,
als dem Grunde
der wahren
Beredsamkeit,

welche
an dem höchsterfreulichen

Namensfeste

Seiner Churfürstlichen Durchleucht
in Baiern, ꝛc. ꝛc.

Den 14 October 1765
gehalten worden

von

P. Heinrich Braun,

Benedictiner aus dem uralten Stifte und Kloster Tegernsee, der Churbaierischen
Akademie der Wissenschaften ordentlichen Mitgliede, und öffentlichen Lehrer
der deutschen Sprache, Dicht- und Redekunst.



München,

gedruckt bey Johann Friedrich Ott, Churfürstlich-akademischen
Buchdrucker.

Scribendi recte sapere est principium et fons.

Horat. Lib. de Art. Poet.

Eure Excellenzen!

Hochgebohrne, hoch- und wohl-
gebohrne, hochwürdige, hochedelgebohr-
ne, hoch- und wohledle Herren Präsident, Vice-
präsident, Directores, und übrige Mitglie-
der der Churbaierischen Akademie
der Wissenschaften!

Gnädige, hochzuehrende, und werth-
geschätzte Herren!



Unter den Wissenschaften, denen wir insgemein den Namen
der Schönen beylegen, hat die Redekunst überhaupt,
sonderbar aber im Deutschlande die deutsche Redekunst,
ganz besondere Vorzüge. Ihre Vortreflichkeit wird
Jedermann ohne Beschwerniß einsehen, der die Wesenheit, die
Gränzen, und den Zusammenhang der schönen Wissenschaften einsieht;
der Nutzen aber und selbst die Nothwendigkeit kann Niemanden
unbekannt seyn, der nur bedenken will, daß wir derselben weder in
geistlichen noch weltlichen, weder in Staats- noch bürgerlichen Ge-
schäften, ja nicht einmal im täglichen Umgange, in dem Gesellschaft-
lichen Leben, und in dem allen Staaten so nöthigen Briefwechsel
entbehren können. Es ist also gar wohl der Mühe werth, daß wir

Deutsche unsre deutsche Sprache und Redekunst immer mehr und
 mehr empor zu bringen, und den Ausländischen an die Seite zu
 setzen uns befehlen. Gewiß! man hat allenthalben dieses rühmliche
 Bestreben nicht nur als eine nützliche Neigung zu den Wissenschaften,
 sondern auch als eine wahre Staatsklugheit angesehen. Man hat
 in den Schicksalen der Monarchien und Reiche der Welt bemer-
 ket, daß die Macht und das Ansehen dererselben mit der Blüthe der
 Sprache und Beredsamkeit zu- und abgenommen haben. Die Rö-
 mer haben dieß schon für einen geheimen Staatsgriff angesehen,
 und sie haben sich nach Möglichkeit beflissen, mit ihrem Reiche und
 ihren Gesetzen auch ihre Sprache auszubreiten, und dieselbe einzu-
 führen, wo sie immer ihre siegreichen Fahnen aufgesteckt hatten. *)
 Was der Große Ludwig XIV und der berühmte Cardinal Richelieu
 in dieser Absicht gethan, und wie sehr sie daran gewesen, die fran-
 zösische Sprache und Redekunst vermittelst der französischen Aka-
 demie in die Höhe zu bringen, ist Jedermann nur gar zu be-
 kannt, als daß ich viel Worte in Erwähnung einer unläugbaren
 Wahrheit verlieren sollte. Ich sollte mich aber keiner fremden Bey-
 spiele bedienen, da es mir an Einheimischen nicht fehlet. Theodo-
 rich der Gothenkönig hatte schon zu seiner Zeit, da es noch sehr roh
 um die schönen Wissenschaften aussah, öffentliche Lehrer der Rede-
 kunst aufgestellt und sehr oft selbst seine Reden, die er verfertiget,
 öffentlich abgelesen. In mittlern Zeiten fieng Rudolph von Habs-
 burg an, die deutsche Sprache in Reichsgeschäften zu gebrauchen,
 und Kaiser Maximilian ließ alle Schriften von Reichsangelegen-
 heiten in deutscher Sprache abfassen. Selbst Kaiser Karl V, der
 unsterbliche Karl, verband sich, in den kaiserlichen Wahlverträgen
 keiner andern als der deutschen Sprache zu bedienen. Durch diese
 großen Beyspiele wurden nach und nach die deutschen Köpfe aufge-
 klärt; sie rissen sich von einer unedlen Dienstbarkeit los, womit sie
 ehemals

*) Data est opera, ut ciuitas imperiosa (Roma) non solum iugum,
 verum etiam linguam domitis gentibus imponeret. S. Aug. l. 19
 de ciuit. Dei. c. 7.

ehemals alles, was fremd war, mit einer übertriebenen Hochschätzung annahmen: sie fiengen an, die Zierlichkeit und den Reichthum ihrer Muttersprache zu kennen; es entstanden die geschicktesten Staatslehrer als Goldast, Lindenbrog, Hofmann, Schilter, Leibniz, Bünau, Eckart, Wachter, Zaltaus, Maskow, Scheid, Ohlenschlager, Moser nebst vielen andern, die eben so große Verdienste um die deutsche Sprache als um die deutsche Rechtsgelehrtheit haben. Die geistliche Redekunst bekam nach und nach auch ganz eine andere, und natürlichere Gestalt. Weil es uns an einheimischen guten Mustern fehlte, so fieng man an, die besten Redner aus dem Französischen zu übersetzen. Fleschier, Bourdaloue, Massillon, Ciceri, Segaud, la Rue und andere Ciceronen unserer Zeit klingen nunmehr so gut in den Deutschen, als ehemals in den französischen Ohren; und weil doch die Wohlfarth des Staats hauptsächlich von der Religion abhängt, so sehe ich nicht, was zur Erhaltung unsers wahren und gut katholischen Glaubens mehr beytragen könne, als eine Beredsamkeit, welche nur dem Namen nach neu, in der That aber die älteste, und den Mustern der heiligen Apostel, der heiligen Väter, und selbst der Lehrart unsers Heilandes am gleichförmigsten ist.

In Ansehung der Vortheile nun, die einem deutschen Staate die Beförderung der deutschen Sprache und Beredsamkeit allenthalben verschaffen, befand es der große Kenner und Beförderer aller Wissenschaften, unser Durchleuchtigster Stifter, für gut, eine gleichförmige und regelmäÙige deutsche Sprachkunst in seinen Churlanden einzuführen, und hiemit den Grund zur deutschen Redekunst, welche in allen geistlichen und weltlichen Geschäften so nöthig ist, zu legen; ein Befehl, welcher nicht nur von allen wahren Gelehrten gut geheißten, sondern auch in öffentlichen Blättern schon öfters ist angepriesen worden; weil er blos das Wohl des Vaterlandes, und die fernere Ausbreitung der schönen und auch dem gemeinen Manne so nützlichen Wissenschaften zum Grunde hat.

O! daß ich jetzt beredsam genug wäre, die Wachsamkeit unsers Preiswürdigsten Landesfürsten für den Nutzen der Gemeinde, seine Vaterliebe für alle Unterthanen, seinen Eifer für die Aufnahme der schönen Künste und Wissenschaften nach Verdiensten zu schildern! Es würde der deutschen Redekunst vor allem obliegen, den Ruhm desjenigen zu verewigen, der sie in unserem Vaterlande eingeführet, und durch einen ausdrücklichen Befehl verewiget hat. Allein, ich will seine angeborne Demuth nicht beleidigen, die ihr eignes Lob mit Unwillen anhört; noch mich an eine Materie wagen, der ich nicht gewachsen bin. Die wahre Tugend bedarf fremder Lobsprüche nicht, sie machet sich durch ihren innerlichen Werth schätzbar und verehrungswürdig. Der geheiligte Namen unsers theuersten Landesvaters, den wir heute ehrfurchtsvoll verehren, wird von sich selbst verewiget seyn, und nach unserm Tode noch leben. Er wird sich, wie die Tugend, durch seine eignen Verdienste in die Höhe schwingen, wenn wir schon in der Grube liegen; und wenn wir alle schweigen werden, so werden unsere Nachkömmlinge noch mit größter Dankbarkeit sagen: Maximilian hat uns den Weg zur wahren Gelehrsamkeit auch in unsrer Muttersprache bahnet.

Dieses sage ich nun zum Ruhme seines unsterblichen Namens, was wähle ich aber zum Stoffe meiner gegenwärtigen Rede? Ich sollte einen wählen, der den Absichten unsers Durchleuchtigsten Stifters, und der Ordnung einer richtigen Lehrart gemäß ist. Es ist bereits ein halbes Jahr verflossen, da an eben diesem ansehnlichen Orte eine Rede von der lateinischen Sprachlehre gehalten worden. Da nun die Redekunst mit der Sprachkunst in einer sehr genauen Verbindung steht, und der Ordnung nach auf dieselbe wie eine Staffel auf die andere folget, so nehme ich mir die Freyheit mit Erlaubniß dieses Redners in der angefangenen Ordnung fortzufahren, und von der wahren Beredsamkeit, die dem innern Wesen nach in allen Sprachen eben dieselbige ist, mit einer wiewohl unbe-

unberedten Zunge zu reden. Ich bin der Meinung, die Kunst vermünftig zu denken sey der Grund zur wahren Beredsamkeit: ein Satz, der zwar dem Ansehen nach etwas fremd scheinen könnte, der aber in der That nur gar zu wahr ist.

Nun wollte ich mir freylich nichts mehr, als die erhabene Denkungsart und die große Beredsamkeit derjenigen wünschen, die vor mir an dieser ansehnlichen Stelle geredet haben. Allein so unberedt ich auch bin, so habe ich doch so viel Zuversicht, und schmeichle mir, Sie meine gnädige und hochzuehrende Herren werden mir auf eine halbe Stunde ein geneigtes Gehör gönnen. Ist es schon sehr schwer, ein guter Redner zu werden, oder zu seyn, so ist es doch so schwer nicht, die Eigenschaften eines guten Redners zu beschreiben.

Wir haben insgemein von dem wahren Bilde eines Redners gar verschiedene und meistens auch sehr unrichtige Begriffe. Was ist leichter, als den Namen eines geistlichen oder weltlichen Redners zu führen? Was ist aber zugleich schwerer, als denselben mit Recht und Verdiensten zu führen? Durch das Wort Redner verstehe ich einen gelehrten und rechtschaffenen Mann, der geschickt ist, seine Zuhörer von gewissen Wahrheiten gründlich und lebhaft zu überzeugen. Ich übergehe nun sehr viele Eigenschaften, die einen Redner vollkommen machen, dergleichen sind: eine lebhaft e Einbildungskraft, ein unbetrügliches Gedächtniß, eine angenehme Leibesstellung, eine anmuthige Stimme, eine wohlklingende Aussprache. Ich übergehe die meisten Theile der Gelehrsamkeit, in welchen ein Redner wohl zu Hause seyn muß. So muß ein geistlicher Redner in der heil. Schrift, in den heil. Vätern, in der Gottesgelehrtheit, in den Kirchengeschichten, in der Geisterlehre wohl bewandert seyn. Ein weltlicher aber wird wohl der Rechtsgelehrtheit, der Staatswissenschaft, der weltlichen Geschichte und nach Beschaffenheit des Gegenstandes, von welchem er redet, auch vieler anderer Wissenschaften nicht entbehren können. Ich übergehe endlich jene Gaben, die
einem

einem Redner in verschiedenen Umständen nöthig sind, als ein wahrer Eifer, Klugheit, Bescheidenheit, und zuweilen auch Geduld, Großmuth und Herzhaftigkeit. Alles dieses gebe ich einem vollkommenen Redner zum voraus, und sage: mit allem diesem kann er zwar wohl ein rechtschaffener Mann und ein großer Gelehrter seyn, er wird aber noch kein großer Redner seyn, wenn er nicht dabey eine gute Denkungs- und Redensart besizet, womit er seine Gelehrtheit an den Mann bringen, und das Ziel der Redekunst, die Ueberredung und den Beyfall seiner Zuhörer, erlangen kann.

Ich will mich aber etwas deutlicher erklären, ich will gleichsam mit Fingern anzeigen, wozu hauptsächlich ein Redner die Kunst zu denken nöthig hat. Ein Redner muß erfinden, er muß beweisen, er muß bewegen. Kann wohl dieses geschehen, wenn der Verstand nicht bereits schon viele Wahrheiten erkannt, und die Art, dieselben ordentlich zu verbinden, aus der Kunst zu denken inne hat? Dieß mag wohl die Griechen und Römer, jene Väter aller Wissenschaften, dahin bewogen haben, daß sie die Redekunst erst nach der Weltweisheit zu lehren befohlen. Diejenigen, welche bey ihnen schon in vielen andern Wissenschaften ihren Lauf vollendet hatten, begaben sich erst auf die Kunst zu reden, und die schon Meister in andern Künsten waren, wurden noch Schüler in der Redekunst. Sie sahen nämlich die Weitläufigkeit dieser Königin aller Wissenschaften nur gar zu wohl ein. Sie legten also eine große Kenntniß vieler Sachen zum Grunde, damit sie das Gebäude desto höher aufführen konnten, je tiefer der Grund desselben, der es tragen mußte, dazu geleyet war. Aristoteles, der Abgott der alten Weltweisen, las selbst in den Nachmittagsstunden die Redekunst öffentlich vor, nachdem er den Vormittag über die Weltweisheit gelesen hatte, und wollte also seine Lehrjünger ehe in der Kunst zu denken, als in der Kunst zu reden, unterweisen. Es war bey den Griechen und Römern nichts gewöhnlicher, als daß sie ihre Söhne zuvor zu Hause in allen Künsten, sonderbar aber in der Weltweisheit und Kunst

zu denken unterweisen ließen, und hernach in die Fremde schickten, die Redekunst zu hören. Selbst die größten und berühmtesten Männer ließen sich die Gewohnheit gefallen, und es gieng in dieser Absicht Plato in Aegypten, Pythagoras nach Memphis, Apollonius in Persien, Cicero selbst nach Athen. Sie wurden alsdann erst große Redner, nachdem sie zuvor große Weltweise gewesen waren.

Wir wollen nun näher an die Sache gehen, wir wollen den Anfang von der Erfindung machen. Ein Redner muß einen einzigen, wahren und lehrreichen Satz zu seiner Rede wählen: diesen muß er in seine geraden und natürlichen Theile zergliedern: er muß ihn gründlich ausführen, und dabey alle zuweit hergeholt, verdrehte, und abgedroschne Beweise weglassen. Wie wird er alles dieses bewerkstelligen, wenn er nicht eine gesunde Denkungsart besitzt? wie wird er die deutlichen Begriffe von den dunkeln, die wahren von den falschen, die schimmernden von den wahrhaft schönen ohne die Kunst zu denken entscheiden können? Ein Redner trägt seinen Zuhörern Wahrheiten vor, von denen er zeigen muß, daß sie mit seinem Hauptsatz verknüpft oder davon getrennet sind, kann er dieses thun, ohne daß er in der Kunst zu denken geübet wäre? Ein Redner muß nicht nur seine Zuhörer von der Wahrheit seiner Sätze überzeugen, er muß sie auch überreden, er muß sie auch bewegen; er muß ihnen von einer Sache jene Gedanken beybringen, die er selbst davon hat; wie wird er aber wohl andere Leute so denken lehren, wie er denkt, wenn er in der Kunst zu denken ein Fremdling ist? Wo holet er endlich seine Beweise her? woher seine Bewegungsgründe? woher die Erklärungen? woher die Erweiterungen? woher die Widerlegungen? Und wenn er auch wirklich alle diese Geräthschaften beysammen hat, wie wird er sie anordnen und nach den Regeln der Redekunst zusammen fügen können, wenn er nicht die Kunst zu denken zu Hülfe nimmt? Was würde es einem Baumeister helfen, wenn er zwar Steine, Kalk, und alles Baugeräthe in
B
größter

größter Menge beysammen hätte, dabey aber die Kunst nicht be-
säße die vorrâthigen Sachen zur Aufführung des vorgeschriebenen
Gebâudes gehörig anzuwenden? Unmöglich; es wird Niemand
eine vernünftige Rede verfassen können, der nicht zuvor vernünftig
zu denken gelernet hat.

Man könnte mir aber in diesem Stücke die tägliche Erfah-
rung entgegen setzen: wie viele Leute sind nicht der gemeinen Sage
nach beredt, ohne daß sie sich viel auf die Kunst zu denken verlegt
hätten. Wie viele haben einen großen Zulauf und Beyfall, und
werden für vortrefliche Redner gehalten, die doch die Tage ihres
Lebens kein Buch von der Kunst zu denken gelesen haben. Oder
wer könnte wohl mit Recht die Beredsamkeit den Komödianten,
Ärzten und Marktschreyern absprechen, die ja eine ganze Stunde
und noch länger von ihrem eigennützigen Gegenstande zu reden, und
auch ihre Zuhörer zu überreden im Stande sind. Doch weg mit
dem einfältigen Begriffe des gemeinen Pöbels, der ganz gewiß oft
einen Schwâzer für einen Redner, und einen großsprechender Wind-
macher für den größten Gelehrten ansehen kann. Der gemeine
Mann sieht alles dasjenige für groß und gelehrt an, was er nicht
verstehet, und weil er selbst in der Kunst zu denken nicht erfahren ist,
so kann er auch das wahre Schöne von dem Falschen nicht unter-
scheiden, noch von demjenigen mit Vernunft urtheilen, was über
seine Vernunft erhaben ist. Sich viel Zulauf machen, die Men-
ge an sich ziehen ist nicht allezeit ein sicheres Merkmal einer wah-
ren Beredsamkeit, saget der gelehrte Vater Gisbert; denn man
erwirbt sich zuweilen durch sehr schlechte Kunstgriffe einen Zu-
lauf.*) Sogar der frolockende Beyfall und das Freudengeschrey der
Zuhörer ist nicht allezeit ein gewisser Beweisgrund von einer großen
Beredsamkeit. Eine Sache ist deswegen nicht gut, weil man sie
bewundert; denn die Bewunderung setzt die Güte einer Sache nicht
voraus

*) P. Gisbert in seiner christlichen Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen,
I. 5. 18 S.

Voraus: man bewundert vielmehr oft eine Sache, weil sie neu ist, oder zum wenigsten neu scheint, nicht weil sie bewundernswürdig ist. Man sollte nicht glauben, daß die Zuhörer oft Ursache finden in einer Rede gewisse Sachen zu bewundern, die doch der Vernunft, und dem allgemeinen Sinne aller Menschen zuwider laufen. Daher geschieht es aber, daß man dasjenige, so man kurz vorher bewundert hatte, bald darauf wiederum verachtet; *) da hingegen wahre Schönheiten allemal schön bleiben: und warum bleiben sie schön? weil sie nämlich eine gesunde Denkungsart zur Mutter haben, da im Gegentheile die falschen Schönheiten, die nicht nach der Natur und gesunden Vernunft gebildet sind, sondern nur von einer verwirrten und überhitzten Einbildungskraft entspringen, anfänglich zwar gleich einem Irrwische viel Glanz und Aufsehen machen, hingegen auch in Kürze der Zeit mit demselben verschwinden, und fast zu gleicher Zeit zu seyn, und bewundert zu seyn, aufhören.

Ich habe bisher ganz unvermerkt ein Bild von der falschen Beredsamkeit entworfen, und o! wie wollte ich wünschen, daß ich sie mit noch hellern Farben geschildert hätte: ich will es aber noch thun; denn es wächst der wahren Beredsamkeit noch desto mehr Ehre zu, wenn man ihr die falsche entgegen hält, und man lernet ihren Werth desto mehr einsehen und schätzen, je häßlicher sich die falsche Redekunst in ihrer Schminke darstellt. Erlauben Sie mir aber vorher zu fragen: warum gefällt uns der römische Redner noch ebenso sehr, als er seinen Landesleuten gefallen hat? Es sind schon so viele Jahrhunderte von seinem Tode her verfloßen; wir haben auch viele hundert andere Redner gelesen und gehört: doch Cicero gefällt uns noch, und wer immer in der Redekunst gefallen will,

*) Non sane si dicenti crebrius et vehementius acclametur, ideo granditer putandus est dicere. S. Aug. lib. 4 de Doct. Christ.

der ahmet dem römischen Tullius nach. Ist vielleicht die lateinische Sprache allein so reizend, und vermdgend, unsere Gemüther so sehr einzunehmen, und gleichsam zu bezaubern? Es ist dieses eine aber nicht die einzige, noch weniger aber die Hauptursache. Cicero gefällt auch den Franzosen, wenn er französisch, den Engländern, wenn er engländisch, und den Deutschen, wenn er deutsch redet: er behält sein edles und männliches Wesen in allen Sprachen, worein er gekleidet wird, wenn er nur nicht einem unerfahrenen Uebersetzer unter die Hände geräth. Das Reizende, das Einnehmende, das Bezaubernde in Ciceros Reden kömmt also vielmehr aus dem Innern als aus dem Aeußern, mehr aus den Gedanken, als aus den Worten, mehr aus der Kunst zu denken, als aus der Kunst zu reden her. Und wenn auch vieles aus der Kunst zu reden kömmt, so hat es doch die Kunst zu Denken zum Grunde, und Cicero würde niemals so bündig und nachdrücklich geredet haben, wenn er nicht zuvor so klug und vernünftig gedacht hätte.

Wir wollen die wahre Schönheit und den Kern seiner Beredsamkeit etwas genauere einsehen; hat er nicht in allen seinen Reden die natürliche Einfalt mit der Hoheit, das Edle mit dem Verständlichen, die Stärke mit der Anmuth, die Freyheit mit der Klugheit, und den lebhaftesten Eifer mit einer wahren Bescheidenheit vereinigt? Welche Deutlichkeit herrschet nicht in seinen Vorträgen? welche Stärke in seinen Beweisen? welches Feuer in seinen Anklagen? welche Lebhaftigkeit in seinen Schilderungen? Ihm, der vielmehr Sachen als Worte redete, konnte kein Gemüth, so abgeneigt und eigensinnig als es auch war, den Beyfall versagen. Er redete nicht so sehr für die Ohren als für das Herz und den Verstand. Er führte den Zuhörer mit sich fort, er zog, er riß ihn hin, er hob ihn über sich selbst: man mußte sich belehren, man mußte sich bewegen, man mußte sich überzeugen lassen. Er redete für den Dejotarus so, daß man aus dem ganzen Vortrage abnahm, daß er für einen König

König sprach. Er redete für den Ligarius, und er erhielt ihm die Verzeihung, ehe er zum Schluße kam. Er redete für das manilische Gesetz, und zog dieses andern Gesetzen vor, ohne dieselben zu verachten: er schlug den Pompejus zum Feldherrn vor, ohne andere Feldherrn herabzusetzen: er entzog keinem andern Helden das verdiente Lob, um solches dem Seinigen zu zueignen. Es blickte die Wahrheit oder die höchste Wahrscheinlichkeit aus allen beweisen, die Natur aus allen Schilderungen, die Klugheit aus allen Gedanken, und die Kunst zu denken aus allen Worten hervor.

Nun wollte ich freylich wünschen, daß ich in Wahrheit sagen könnte, wir wären von Ciceros Beredsamkeit, folglich auch von der Wahren niemals abgewichen. Allein, wie ganz anders sehen unsre Reden aus, wenn ich sie mit Ciceros Reden in Vergleichung ziehe. Wir halten uns oft blos an das Aeußerliche der Redekunst, und sehen nicht auf das Innerliche? Wir reden viel und denken wenig: wir lassen unsre Einbildungskraft wirken, und ziehen die Vernunft nicht zu Rathe, ob dasjenige wohl in der That schön sey, was wir für schön halten. Es reizet uns das Schimmernde, wir untersuchen aber nicht, ob das, was uns so schimmernd in die Augen fällt, ein Flittergold oder ein ächtes sey. Die Kunstfeuer glänzen nur, sie entzündend aber nicht; eben so sind die falschen Zierrathen in einer Rede, sie glänzen zwar, aber rühren nicht, oder wenn sie rühren, so gleichen sie wohlklingenden Werkzeugen, die zwar einen großen Schall von sich geben, dabey aber von keiner Dauer sind. Eben da ich dieses rede, scheine ich mir selbst schon von der wahren und natürlichen Beredsamkeit des römischen Redners zu viel abgewichen, und in die falsche verfallen zu seyn: ich kehre aber wiederum zurück, und ich bin auf das neue überzeugt, wie schwer es sey, sich von scheinbaren Schönheiten zu hüten, so fern man einmal durch einen verworren Geschmack verwöhnet ist, wenn man sich auch alsdann

nicht genug davor bewahren kann, da man wirklich die wahre und natürliche Beredsamkeit anpreisen will.

Um die Sache vollkommen in das Licht zu setzen, bilde man sich einen Redner ein, der gleich in seinem Vortrage mit einem ganzen Krume voll rednerischer Zierrathen aufgezogen kommt: die reine und bloße Wahrheit scheint ihm zu gemein, und die natürliche Beredsamkeit zu niederträchtig zu seyn. Er kleidet also seinen Hauptsatz schon in ein Sinnbild, in ein Wortspiel, in eine künstliche Metapher, oder gar in ein merkwürdiges Chronographicum ein. Den Heiligen oder Helden von welchen er reden will, vergleicht er einer gepurpurten Rose, einem kostbaren Diamant, oder er nennet ihn eine hellschimmernde Sonne, einen Stern im vollen Glanze &c. Ich will aber gerne sehen, wie er beweisen wird, daß sein Held eine Rose, ein Diamant, eine Sonne, oder ein Stern gewesen sey. Doch ich Einfältiger! ich nehme den Hauptsatz im eigentlichen Verstande, wie ich ihn nehmen soll: es steckt aber in diesem Gedanken eine verblünte Redensart, wenn ich doch einen Gedanken nennen darf, der als ein Hauptsatz einer Rede aller gesunden Denkart zuwider lauft. Oder lehret uns wohl die Vernunft, daß wir ein eitles Nichts zum Gegenstande einer Rede machen sollen? Bey Erfindung guter Gedanken muß man, wie ich dafür halte, denen am wenigsten trauen, die am schönsten scheinen. Je mehr sie äußerlich glänzen, desto mehr Fehler nimmt man oft wahr, wenn man sie ihrem innerlichen Wesen nach betrachtet, weng man sie zergliedert, wenn man sie mit genauem Fleiße untersucht. Man bilde sich ferner einen Redner ein, der anstatt gründlicher Beweise die Theile seiner Rede mit einem großen Vorrathe seltener aber übel angebrachter Gelehrsamkeit anfüllet. Der Ehrgeiz, den man hat, weise und gelehrt zu scheinen, machet, daß er fremde Zeugnisse über Zeugnisse, und Stellen über Stellen, Kernsprüche über Kernsprüche,
Gleich

Gleichnisse über Gleichnisse häufet, wovon sich oft kaum der halbe Theil zur Sache schicket: Es werden bald weltliche, bald geistliche, auch poetische Beyspiele, Thaten oder Begebenheiten untereinander gemischt: die Geographie muß die Namen von allen Welttheilen, die Historie von allen Zeiten, und die Naturlehre von allen Kräutern, Blumen, Edelgesteinen und andern Seltenheiten darlehnen, um die Rede eines gelehrt seyn wollenden Redners zu schmücken. Er erhält auch nicht selten seinen gesuchten Endzweck, er erhält Beyfall, er gefällt; er gefällt aber nur Leuten, die eben so wenig die wahre Beredsamkeit kennen, als er. Denn wer ist aus dem gemeinen Haufen, den nicht ein heiliger Schrecken anfällt, wenn er mit so vielen, so verschiedenen, so gelehrten Wörtern überhäuft wird, und wer wird sich nicht verwundern, daß ein einziger Mann so viele Namen wissen, merken und anbringen kann. *) Wer hingegen vernünftiger denkt, der wünschet dem Redner auch eine vernünftigere Denkungsart; womit er einsehen sollte, daß er mit dergleichen gelehrten Mischmasch den Ohren aber nicht dem Herzen rede; daß er zwar mit einer solchen Menge von Worten ein Geräusch mache, aber nicht beweise, aber nicht bewege, welches doch der Hauptzweck einer jeden Rede seyn muß. Man bilde sich endlich einen Redner ein, der das Hauptwesen der Beredsamkeit in den Aeußerlichen setzet: er will durch Tropen, durch Figuren, durch Redensarten gefallen; das Ohr durch wohlklingende Periode kitzeln, in welchen alle Worte gezählet, alle Sylben abgewogen sind: das heißt: man suchet den Mangel der Gedanken durch die Menge und Wahl der Worte zu ersetzen, und warum dieses? weil es leichter ist, Reden als Denken. Ich mißbillige weder Tropen, weder Figuren, noch minder gute Redensarten und Perioden: es haben sich die größ-

ten

*) Quis haec audiat et & non ipso nominum, fectarumque conglobatarum strepitu teneatur, si est ineruditus qualis est hominum multitudo et existimet te aliquem magnum qui haec scire potueris!
S. August ad Julian.

ten Redner derselben mit großem Vortheile bedienet, und man muß sich derselben bedienen, um vernünftige Gedanken zierlich ausdrücken zu können. Ich bin aber in einer Rede vielmehr auf dasjenige aufmerksam, was man sagt, als auf die Worte, mit welchen man es sagt; und ich kann unmöglich jene Ausdrücke hoch halten, deren Ton den Ohren schmeichelt, wenn die Sachen dem Verstande wehe thun, und übel angebracht sind.*) Wo fehlet es aber wiederum Rednern von dieser Gattung, als an der Kunst zu denken? Die gar zu große Begierde, prächtig zu reden, machet sie zu schlechtesten Rednern, und die Zeit, die sie mit Ausfindung guter Worte, und Zusammensetzung der Redensarten und Perioden zubringen, raubet ihnen diejenige, welche sie zum Nachdenken über die Sachen, die sie sagen wollen, anwenden sollten: und eben deswegen, weil sie keine gute Denkungsart besitzen, so fehlet es ihnen auch insgemein an der guten Art sich auszudrücken. Bald steigen sie mit ihren Ausdrücken bis an die Wolken, und ziehen mit schwülstigen und hochtrabenden Worten auf; bald lassen sie sich in die Tiefe herunter, und reden die Pöbelsprache; bald sind sie zu erhaben, bald zu niederträchtig: bald zu dunkel, bald gar zu glatt; bald zu poetisch, bald zu grammatisalisch: bald mischen sie ganze Wörter, Sätze und Redensarten aus fremden Sprachen mit ein; bald aber sind sie wiederum so gewissenhaft, und wollen auch diejenigen nicht gelten lassen, welche schon lange ein deutsches Kleid angezogen, und in unsrer Muttersprache von undenklichen Zeiten her das Bürgerrecht erhalten haben. Einigen sind sogar die gemeinen Namen der Sachen zu gemein, und sie hecken mit den Zesianern immer neue Mißgeburten aus: Mißgeburten, die keiner Sache in der Welt, als ihren verworrenen Ideen ähnlich sind.

Diese

*) Bonorum ingeniorum insignis est indoles in verbis verum amare non verba. Nullo modo mihi sonat diserte, quod dicitur inepte. *Idem ibid.*

Diese sind freylich bey weitem noch nicht alle Gattungen von schlechten Rednern; sie sind aber die meisten, und es erhellet aus diesen Mustern schon, wie weit man von dem Ziele abweichen kann, wenn man von der wahren Beredsamkeit einen falschen Begriff hat. Woher entspringen aber falsche Begriffe, als von einer unrichtigen Denkungsart? Unmöglich also, daß Jemand richtig reden könne, der falsch denkt, oder, was eben dasselbige ist, daß Jemand große Schritte in der Redekunst machen werde, der nicht zuvor in der Kunst zu denken einen guten Grund geleyet hat.

Wie soll man aber die Kunst zu denken in der Redekunst anwenden? Ist diese Kunst nicht zu weitläufig, als daß man sich vor vielen Jahren, und vielleicht kaum vor Erreichung eines hohen Alters Hoffnung machen könnte, ein guter Redner zu werden; eine Sache, worüber wohl einem Anfänger die Lust vergehen möchte, sich auf die Redekunst zu verlegen. Lernet man vernünftig denken nicht vielmehr durch die Erfahrung als durch eine besondere Wissenschaft? Ja, es sind in allen Künsten und Wissenschaften verschiedene Grade, nach welchen man immer zunehmen, und sich vollkommner machen kann. Man kann aber auch einen hohen Grad in kurzer Zeit erreichen, wenn man nur gleich Anfangs den wahren und kürzern Weg antrifft, und sich in keine Irrwege verleiten läßt. Die wahre Beredsamkeit fodert eine gute Denkensart, und die Denkensart eine gesunde Vernunft. Man habe bey der Erfindung auf das Gründliche, und bey den Ausdrücken auf das Natürlichhe und Ungekünstelte acht, so ist der größte Stein des Anstosses gehoben. Die gesunde Vernunft aber, und nicht eine verworrene oder erhitzte Einbildung ist die beste Richterinn, welche allemal ganz leicht wird entscheiden können, ob ein Beweis gründlich, und ob ein Ausdruck ungekünstelt und natürlich sey. Nach diesen Gründen hat unter den weltlichen Rednern Cicero, Demosthenes, und

unter den Geistlichen Chrysostomus, Ambrosius, und andere geredet. Man hat ihre Reden, bey so mannigfaltiger Veränderung des Geschmacks und der Wissenschaften, jederzeit für Meisterstücke gehalten; und man weis noch bis auf diese Stunde den Liebhabern der Redekunst keine bessern Muster zur Nachahmung vorzulegen. Diesen unveränderten Beyfall kann man gewiß keiner andren Ursache, als ihrer ungeschminkten und natürlichen Schönheit, die eine gesunde Denkungsart zum Grunde hat, zuschreiben, einer Eigenschaft, welche die Alten so eifrig gesucht haben, die aber so viele neue Redner, leider! bloß dem Namen nach zu kennen scheinen.

Ich will Ihre Geduld, gnädige und hochzuehrende Herren! ferner nicht mißbrauchen. Sie sind Kenner; Sie sind also von dem, was ich geredet habe, ohnedas so überzeuget, wie ich mich davon überzeugt zu seyn erachte. Wollte doch Gott! daß mehr, oder gar die meisten unsrer Landesleute von diesem Geschmacke und von dieser Denkungsart wären, wie bald würde nicht die wahre Beredsamkeit wiederum auf den Thron erhoben werden, auf welchen sie die griechischen und römischen Redner gesezet, und worauf sie hernach auch die ersten Lehrer des katholischen Christenthums erhalten haben. Wie bald würden nicht anstatt der vielen Gleichnisse und Sinnbilder gründliche Beweise, anstatt der Wortspiele und gehäuften Exempel kräftige Bewegungsgründe, und endlich anstatt der schwülstigen, übertriebenen und gezwungenen Redensarten eine natürliche Art zu reden erscheinen, welche uns gewiß weit mehr rühren und einnehmen würde, als die geschminkte; wie eine natürliche Stellung des Leibes Jedermann besser gefällt, als eine gezwungene. Und warum sollen wir die Verbreitung dieses Geschmacks nicht in Kürze der Zeit hoffen können; da wir schon so vieles in den Künsten gebessert, und selbst die schönen Wissenschaften in einem ganz andern Zustande sehen, als wir dieselben vor
zehn

gehn oder noch weniger Jahren gesehen haben? Die Kunst zu denken, jene Mutter der wahren Beredsamkeit, kann uns nun von den wahren und falschen Schönheiten ganz andere Begriffe geben, seit dem die gebesserte Weltweisheit auf den Wink unsers erhabenen Maximilians in unserm Vaterlande wieder aufgelebet hat. Wer hätte vermuthen sollen, daß die Beredsamkeit in Frankreich nicht stufenweise, wie uns die Geschichten berichten, sondern fast auf einmal jenen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen würde, zu welcher sie unter der Regierung Ludwigs des XIV gelanget ist? Und was hindert uns in unsren Gegenden ein gleiches zu hoffen, da wir einen so großen Gönner und Beförderer der Wissenschaften an unserm Durchleuchtigsten Stifter verehren, als Frankreich ehemals an seinem großen Ludwig verehret hat.

